

Themenheft

Jungen sind anders

Jungen und Pädagogik



Ehe und Familien Atelier

Die Stiftung fördert die

Ehen- und Familien-Arbeit

Sie bietet eigene Maßnahmen an und

bezuschusst Projekte von Bündnispartnern

Dieses Themenheft ist Teil einer Serie, die den Themenbereich Familie und Eltern-Coaching abdeckt.

1. Einleitung

Wenn wir uns über Erziehung Gedanken machen, werden wir mit der Herausforderung konfrontiert, dass es zu diesem Thema eine Fülle an Literatur, Ratgebern und Informationen gibt. Warum ist dies ein Problem? Je nachdem in welchen Ratgebern wir nachschauen, werden wir unterschiedliche Antworten erhalten. Dies kann leicht zu einer Verunsicherung führen, statt eine Hilfe zu sein. Als unsere Kinder jünger waren, wurde viel von Jirina Prekop und ihrer Festhaltetherapie gesprochen. Heute sieht man diese Therapieform differenzierter und kritischer, teilweise wird sie nun als Grenzfall zum Missbrauch (emotionaler und physischer) eingestuft.

Je nachdem wen man bei Erziehungsfragen um Rat fragt, wird man unterschiedliche Antworten erhalten. Ich bin von Beruf Heilpädagoge. Wenn man einen Heilpädagogen oder einen Lehrer fragen würde, was sie über ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätssyndrom oder Hyperkinetische Störung) denken und welche Konsequenzen sich daraus für die Erziehung ergeben sollten, erhielte man wahrscheinlich unterschiedliche Antworten. Die Bandbreite der Antworten reicht von Erziehungsfehlern, über eine Krankheit, die therapierbar oder heilbar ist und sich auswächst, oder man sieht ADHS als ein Charaktermerkmal. Wird ADHS als Erziehungsfehler verstanden, schiebt man die „Schuld“ den Eltern zu. Bewertet man ADHS als Charaktermerkmal, ist es ein (An-)Teil der Person. Es wächst sich nicht aus. Als Heilpädagoge vertrete ich diese Meinung. Es bedeutet ebenfalls, dass die betroffene Person lernen muss, angemessen damit umzugehen.

Trotz oder gerade wegen all des „Durcheinanders“ und der Verunsicherung, die auf dem Erziehungsmarkt herrschen, dürfen wir unseren gesunden Menschenverstand nicht vernachlässigen. Nicht alles, was gesagt und geschrieben wird, ist die absolute Wahrheit. Diese werden wir nur bei Gott und in seinem Wort finden. Gott hat sich auch zum Thema Erziehung geäußert. So ermahnen uns die Sprüche Salomos immer wieder, innerhalb der Erziehung Grenzen zu setzen. Auf der anderen Seite sagt Gott auch in 1. Mose Kapitel 4 Vers 23: „Und ihr Väter reizt eure Kinder nicht zum Zorn“

Eine andere Bibelübersetzung (Hoffnung für alle⁴, 1999) übersetzt den Vers im Epheserbrief Kapitel 6 Vers 4 folgendermaßen: „Ihr Väter, behandelt eure Kinder nicht ungerecht! Sonst fordert ihr sie nur zum Widerspruch heraus. Eure Erziehung soll sie vielmehr in Wort und Tat zu Gott, dem Herrn, hinführen.“

Unsere Kinder „gerecht zu behandeln“ und angemessen mit ihnen umzugehen, ist für mich eine sehr herausfordernde Gratwanderung. Darum sind mir als

Christ und Heilpädagoge folgende drei Aspekte der Erziehung besonders wichtig:

1. Erziehung hat sehr viel mit Achtung, Respekt und Wertschätzung der zu erziehenden Person zu tun

Ein entscheidender Aspekt der Erziehung ist die Beziehung zwischen uns und demjenigen, den wir erziehen wollen. Ohne eine gute Beziehung habe ich eine geringe Chance lenkend einzugreifen. Sicherlich kann ich auch ohne eine gute Beziehung andere erziehen, doch wird das Ergebnis anders ausfallen. Wenn ich Grenzen setzen und Konsequenzen verordnen muss, wird die Beziehung zwischen meinen Kindern und mir in der Situation selbst nicht besonders harmonisch sein. Wenn jedoch meine Kinder wissen und erleben, dass ich sie grundsätzlich achte, wertschätze und respektiere, wird unser gemeinsamer Alltag leichter.

Dabei bin ich mir durchaus bewusst, dass uns unsere Kinder auch zur „Verzweiflung“ bringen können. Sie sind in der Lage, uns an Grenzen zu bringen, an denen wir nicht weiter wissen. Das haben wir bei unseren eigenen Kindern öfter erfahren müssen. Wenn man Kinder hat, die nicht nur „pflegeleicht“ sind, ist es wichtig, dass wir ihnen trotz allem mit Achtung, Respekt, Würde und Wertschätzung begegnen. Wir selbst erwarten schließlich auch, dass man uns in dieser Weise begegnet.

2. Es gibt keine Instantrezepte

In der Pädagogik existieren keine Instantrezepte. Erziehung ist nicht wie das Kuchenbacken: wenn man dies und jenes zusammenmischt, wird man ein bestimmtes Endprodukt erhalten. Kinder sind individuell und einzigartig. Die pädagogische Umgangsweise, die für das eine Kind hilfreich ist, muss noch lange nicht dem nächsten dienlich sein. Wir haben drei Kinder und jedes der Kinder ist besonders, mit individuellen Begabungen und Vorlieben. Es sind einzigartige Persönlichkeiten. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass eine pädagogische Methode einem Kind angemessen und förderlich sein konnte. Es bedeutete aber nicht, dass dies automatisch für längere Zeit auch so blieb. Manche Methoden sind viel-leicht nur eine Zeit lang hilfreich, später müssen wir uns eventuell wieder neu Gedanken machen und andere Methoden wählen.

Grenzen sind individuell: sie sind abhängig vom Umfeld, in dem man lebt, von der eigenen Kindheit, der Unterstützung, die man als Eltern von außen erfährt, der Befindlichkeit sowie der Belastbarkeit einer Person. So werden im Urwald in Brasilien unsere Grenzen sicher anders ausfallen, wie in einer kleinen 3-Zimmerwohnung im Hochhaus. Wenn ich eine Oma, Verwandte oder Freunde

habe, die mich regelmäßig unterstützen, werde ich wahrscheinlich anders mit Grenzen umgehen, wie wenn ich alleinerziehend bin und alles selbstständig managen muss. Darüber hinaus ist die eigene Erziehung sehr prägend, denn durch sie erlernt jeder, was man in unserer Gesellschaftsform „angeblich“ tun darf und was nicht. Ob das immer richtig und gut war, spielt dabei keine Rolle. Es wird auf jeden Fall Einfluss auf das eigene Erziehungsverhalten haben. Auf das Thema Grenzen werde ich später nochmals zurückkommen.

2. Sich Hilfe und Unterstützung suchen

Es kann sein, dass man trotz aller Mühe an einen Punkt kommt, an dem man nicht mehr weiter weiß und am Ende mit seinem Wissen und seinen Kräften ist. Uns ging es auch so und anderen Eltern ebenfalls. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es wichtig ist, sich eine Person zu suchen, mit der man reden kann und die auch für einen betet. Diese Person sollte auch das Recht haben nachzufragen, wie es einem geht. Es geht dabei darum, dass man im Austausch mit einer anderen Person steht und sich Hilfe und Unterstützung sucht.

Auch Kinderärzte können weiterhelfen. Weitere Unterstützung kann man in einem Sozial-Psychologischen Zentrum (SPZ) erhalten oder z. B. bei Heilpädagogen. Heilpädagogen sind darauf spezialisiert, Personen, die mit den „üblichen Methoden“ nicht so gut zu unterrichten oder zu erziehen sind, durch entsprechende therapeutisch-pädagogische Angebote zu helfen.

3. Jungen sind anders!?

Eine im „Handbuch Jungen-Pädagogik“ aufgeführte Untersuchung ergab, dass bei Jungen im Vergleich zu Mädchen viermal häufiger Ertrinkungsunfälle geschehen, zweimal mehr Fahrradunfälle und auch auf Rutschen mehr Unglücke geschehen. Jungen fallen in der Presse deutlich öfter negativ auf. Sie machen Schlagzeilen als „Bildungsverlierer“, „Schulverweigerer“, sie seien angeblich aggressiver und seien „spielsüchtige PC-Freaks“ und hätten deutlich häufiger Verhaltensstörungen (vergl. Diefenbach, S. 109 ff, Bergmann).

Warum ist dies so? Denken und handeln Jungen anders als Mädchen? Und wenn dem so ist, welche Konsequenzen ergeben sich für den Umgang mit ihnen?

Innerhalb der Pädagogik existiert meiner Ansicht nach eine tiefe Verunsicherung im Umgang mit Jun-genspezifischem Verhalten. So gibt es vermehrt Bücher für Männer, etwa „Total Mann sein“ oder „Der ungezähmte Mann“. Glaubt man dem Büchermarkt, scheinen Männer zutiefst verunsichert zu sein, zumindest was ihre Rolle als Mann betrifft. Oder versucht man hier künstlich Probleme zu schaffen, um den Büchermarkt anzukurbeln? Laut

einigen Autoren soll Mann sich endlich wieder aufmachen, um Herausforderungen und Abenteuer zu bestehen. Macht das einen Mann aus? Und was ist, wenn Mann nicht so tickt? Wenn er eher sensibel und ruhig, anstatt cool und abenteuerlustig ist?

Innerhalb der deutschsprachigen Pädagogik gibt es schon jahrzehntlang keine wirklich spezifische Jungenarbeit mehr. Man führt dies auf die Erfahrungen der NS-Zeit zurück. Damals gab es eine spezielle Jungenarbeit, die extrem ideologisch gefärbt war (d. h. von rassistischem und menschenverachtendem Gedankengut durchdrungen war) und in der damaligen Zeit großen Zulauf und Zuspruch fand.

Auch heute gibt es innerhalb der Gesellschaft und Pädagogik ganz unterschiedliche Ansätze und Überzeugungen. Eine dieser Strömungen ist die „Gender Theorie“. Diese behauptet, dass Geschlechterdifferenzen lediglich gesellschaftliche Konstrukte seien, die anezogen wurden und überholt seien.

Falls wir in eine Kirche oder christliche Gemeinde gehen, existieren dort ebenfalls bestimmte Werte und Normen, unausgesprochene Erwartungen, Vorbilder, sowie Interpretationen der biblischen Aussagen. In der Elberfelder Bibelübersetzung von 1984 steht im Buch der Sprüche Kapitel 13 Vers 24: „Wer seine Rute schont, hasst seinen Sohn; aber wer ihn lieb hat, züchtigt ihn beizeiten“. Bedeutet der Vers, dass ich Grenzen setzen sollte, oder bedeutet er einen Freifahrtschein zum Schlagen bzw. zum Kindesmissbrauch? In Deutschland ist Schlagen als Erziehungsmittel generell verboten (§1631 Abs.2 Bürgerliches Gesetzbuch).

Wie könnte eine Pädagogik für Jungen aussehen? Bevor ich zu den pädagogischen Schlussfolgerungen komme, möchte ich einige Grundlagen legen. Dafür werde ich zunächst soziologische und anschließend einige biologische Fakten beleuchten.

4. Soziologische Fakten

Im ersten Lebensjahr sterben 20% mehr Jungen als Mädchen. Sie sind auch häufiger von tödlichen Krankheiten und Unfällen betroffen. Im Alter von 5-14 Jahren sterben anderthalbmal mehr Jungen wie Mädchen, im Alter von 15-24 Jahren zweieinhalbmal mehr. Es gibt dreieinhalbmal mehr männliche Verkehrstote, sechsmal mehr männliche wie weibliche Suizidote. Bei Unfällen überwiegen bei Jungen offene Wunden, Knochenbrüche, Gehirnerschütterungen, LRS, ADHS, psychische und psychosomatische Störungen sind bei ihnen häufiger als bei Mädchen. Bis zur Pubertät ist der durchschnittliche Gesundheitszustand der Jungen im Vergleich zu dem der

Mädchen deutlich schlechter. Insgesamt ist der Gesundheitszustand der Jungen bis zur Pubertät deutlich schlechter als der der Mädchen. Sie haben eine erhöhte Verletzbarkeit/ Vulnerabilität und ein stark erhöhtes Risiko für Verhaltensauffälligkeiten (vergl. Bischoff- Köhler, S. 60ff; Hinz, S. 220 ff).

Wie kann man diese Unterschiede erklären? Zum einen haben Jungen eine deutlich verzögerte Entwicklung. Mädchen haben bereits ab der Geburt einen Reifevorsprung von ca. 2-3 Wochen. Bis zur Pubertät beträgt er 1,5-2 Jahre. Für diesen Reifevorsprung ist der Hormonhaushalt verantwortlich. Schon vor der Geburt sind Jungen generell aktiver als Mädchen (vergl. Strüber, S. 44ff). Statistisch gesehen sind Jungen bereits mit 6 Monaten durchsetzungsorientierter, explorativer (sie untersuchen und experimentieren mehr). Sie lassen sich generell durch Unbekanntes weniger leicht ängstigen und ihr Interesse im Kinderbett gilt eher den beweglichen Mobiles anstatt Gesichtern.

Mit **10-12 Monaten** haben sie eher eine Vorliebe für Technisches, ab diesem Alter gilt ihr Interesse vor-zugsweise Verbotenem. Sie neigen stärker zu riskanterem Verhalten und haben im Durchschnitt weniger Angst.

Ab dem **3. Lebensjahr** beginnt die Vorliebe für Raufereien, ihre Vorliebe für Technisches wird größer. Sie zerlegen Sachen, weil sie wissen wollen, wie sie funktionieren.

Im **Kindergarten** fallen sie auf, weil sie durchsetzungsorientierter sind. Sie kämpfen vermehrt um Vorrechte, lieben Rangordnungen und Rangansprüche. Diese werden mit Drohgebärden oder auch brachial durchgesetzt. Jungen neigen zum Imponierverhalten, das ihnen dann auch erhalten bleibt. Sie wollen in Gesprächen dominieren, Stärke bekunden und sich Respekt verschaffen. Schon im Kindergarten sind Jungen Spezialisten für Selbst-Darstellung und Selbst-Inszenierung.

Im **Jugendalter** bleibt die Vorliebe für stabile Rangordnungen, Raufereien, Imponierverhalten und Wettkampfverhalten bestehen. Sie wollen sich mit anderen messen. Dabei spielt nicht der Ärger eine Rolle sondern der Übermut, im Sinne von: „Ich will es einfach wissen, wer der Größere oder Stärkere ist“. Im Jugendalter haben Jungen nach wie vor eine höhere Risikobereitschaft sowie große Abenteuer-lust und das Bedürfnis, gemeinsam Gefahren zu erleben und zu bestehen. Sie neigen zu einem hohen PC-Konsum, etwa Spielen, um ihrer Langeweile zu entgehen. Ihre Abenteuerlust versuchen sie dann auch schnell mit entsprechenden Filmen - etwa durch Gewaltfilme - zu kompensieren (vergl. Köhler, S. 50- 91).

Deutlich wird, dass Jungen und Männer eine signifikant stärkere Durchsetzungsfähigkeit, Wettbewerbs- und Risikobereitschaft besitzen. Sie haben mehr Spaß an Konkurrenzsituationen und schätzen Status-Unterschiede in der Gruppe.

Schon mit 3 Jahren beginnen sie, andere herauszufordern, um anerkannt zu werden. Wenn Jungen provozieren, kann dies einfach daran liegen, dass sie testen, wie weit sie gehen können. Es hat also nicht unbedingt etwas mit „Ungezogenheit“ zu tun.

Man sollte sich immer wieder bewusst machen, dass sowohl positives als auch negatives Verhalten aus einem Wechselspiel zwischen Anlagen (Gene und Dispositionen) sowie den jeweiligen Umweltfaktoren resultiert.

5. Biologische Faktoren

Auf etwa 160 männliche Embryonen kommen circa 100 weibliche. Bei der Geburt kommen jedoch nur auf 100 Mädchen 106 Jungen. Dies bedeutet, dass ein Großteil der männlichen Embryonen bereits sehr früh, also vor der Geburt, stirbt.

Jungen bzw. Männer haben rein statistisch gesehen 8-10% mehr Gehirnvolumen als Frauen. Allerdings haben Frauen deutlich mehr Gehirnfurchen, sodass die Oberfläche letztendlich gleich ist. Es gibt aber wichtige strukturelle Unterschiede. Sie betreffen nicht nur die Regionen, die mit der Fortpflanzung zu tun haben, sondern auch die Gehirnstrukturen für das Denken, Fühlen und Handeln. So ist das Sprachzentrum bei Frauen besser ausgebaut. Bei Männern eher die Zentren, die für die räumlich-visuellen Aufgaben benötigt werden. Das Sprachzentrum, das Broca-Areal und Wernicke-Zentrum, entwickelt sich geschlechtsspezifisch. Jungen haben ein erhöhtes Risiko für sprachliche Beeinträchtigungen.

Unterschiede gibt es ebenfalls bei den Strukturen, die für die Emotionskontrolle und die Impulskontrolle verantwortlich sind, also dem sogenannten limbischen System. Frauen haben relativ mehr Volumen, auch wird bei ihnen mehr Serotonin ausgeschüttet. Serotonin wirkt regulierend und zügelnd auf den Mandelkern. Der Mandelkern spielt eine wichtige Rolle bei der Erzeugung negativer emotionaler Impulse. Frauen fällt es daher leichter, ihr aggressives Verhalten zu regulieren, Männer neigen zu vermehrter Impulsivität.

Verantwortlich für die Unterschiede sind frühe hormonelle Einflüsse, z. B. die Ausschüttung von Geschlechtshormonen wie etwa Testosteron. Diese Hormone werden produziert, sobald sich die unterschiedlichen Geschlechtsmerkmale

auszubilden beginnen, also schon bei der Entwicklung des Fötus (vergl. Strüber, S. 35ff).

Fazit:

Männliche und weibliche Gehirne unterscheiden sich in vielen Aspekten, die Plastizität und Lernfähigkeit ist davon aber nicht betroffen. Die Plastizität bildet die Voraussetzung dafür, dass viele Unterschiede ausgeglichen werden können. Es geht für uns in der Erziehung darum, Jungen gezielt in den Bereichen zu unterstützen, die ihnen schwerfallen. Und dabei ist es notwendig, sich mit den Unterschieden auseinanderzusetzen und diese zu kennen.

6. Welche pädagogischen Schlussfolgerungen ziehen wir daraus?

Jungen benötigen Grenzen. Die Frage ist nun, wie und in welcher Form wir Grenzen setzen. Innerhalb der Pädagogik existieren zwei Pole: zum einen die sogenannte „verwöhnende Erziehung“, den Gegenpol dazu bildet die „rigide Erziehung“.

Als verwöhnende Erziehung beschreibt man in der Regel ein Erziehungsverhalten, das

- dem Kind zu wenig zutraut, (es überbehütet, ihm aus Sorge oder Angst nichts zutraut, keine oder wenig Anforderungen an das Kind stellt).
- von der Bereitschaft geprägt ist, dem Kind Aufgaben zu schnell abzunehmen, die zu bewältigen sind.
- das Kind mit materiellen oder immateriellen Dingen überhäuft (Zärtlichkeit, Versprechen usw.). Letztlich geht es dabei um das fehlende Maß, in dem dies geschieht.
- dem Kind unangemessene, überschwängliche Bewunderung zuteilwerden lässt (z.B. wegen Schönheit, Intelligenz, Leistungen, es sind kleine Prinzessinnen oder Prinzen). Das Kind ist der Mittelpunkt der Familie (der Liebling der Mutter oder des Vaters).
- dem Kind schnell alle möglichen Anforderungen aus dem Weg räumt.
- ihm Frustrationserlebnisse ersparen will.
- keine Anstrengung erwartet.
- wenig oder kaum Grenzen setzt.
- dem Kind möglichst viele Wünsche erfüllen will, sich unter Druck setzen oder sich erpressen lässt (es geht um das Vermeiden von Konflikten).

6.1 Folgen des Erziehungsstils:

Das Kind entwickelt wenig Durchhaltevermögen und einen Mangel an Frustrationstoleranz. Es hat Angst vor neuen Aufgaben und ein falsches Selbstwertgefühl. Es möchte alles kontrollieren und besitzt eine schlechte Selbstwahrnehmung. Dies bedeutet, das Kind besitzt ein Defizit an sozialen Fähigkeiten. Es ist eigentlich nicht selbstständig und somit lebensuntüchtig (Frick² 2004, S. 72-79; Wunsch 1998).

Demgegenüber würde sich eine rigide Erziehung etwa durch Folgendes auszeichnen:

- die freie Meinungsäußerung des Kindes wird eingeschränkt (das Kind soll tun, was man sagt ohne Diskussion).
- es werden viele und enge Grenzen gesetzt (es existieren viele Regeln und Verbote, mehr als für das Zusammenleben notwendig sind).
- für ein Übertreten der Grenzen gibt es entsprechende Strafen, auch körperliche. Es gibt wenig positive Verstärkung.
- es herrscht ein rauer und harter Erziehungsstil (es wird viel geschrien, es fallen häufig negative Äußerungen).
- es herrscht ein befehlsmäßiger Ton, Widerspruch wird nicht geduldet.
- Eltern zeigen ihren Ärger und die Wut offen, neigen zu psychischen Bedrohungen oder Aggressivität.
- es wird viel von dem Kind erwartet (es wird allerdings nicht angemessen dabei unterstützt)

6.2 Folgen der rigiden Erziehung:

Interessanterweise sind die Folgen der rigiden Erziehung die gleichen, wie die der verwöhnenden Erziehung. Die Kinder sind unselbstständig, ihr Selbstwertgefühl ist zerstört. Sie trauen sich nichts zu, sind damit unselbstständig und lebensuntüchtig.

Erziehung bewegt sich immer zwischen diesen beiden Polen. Wir müssen aufpassen, dass wir das rechte Maß und eine gute Balance bewahren. Wie das für jeden konkret aussehen kann, lässt sich nicht ein-fach beantworten. Dazu müsste man die Situation, das Kind und die Umweltbedingungen besser kennen. Und selbst dann wäre dies noch ziemlich schwierig.

7. Risikoverhalten

Jungen neigen zum Nikotinkonsum, Alkohol, Marihuana, Sensation Seeking (9.-20. Lebensjahr ansteigend, ab dem 24. wieder sinkend). Als Sensation Seeking bezeichnet man etwa Bergsteigen oder Drachenfliegen. Jungen neigen leichter

zu einem riskanten Fahrverhalten (vergl. Hinz, S. 220ff). Wichtige Aspekte, die wir dabei berücksichtigen sollten, sind:

Jungen verfügen in der Regel über wenige soziale Kontakte.

Gesundheit und Männlichkeit werden gleichgestellt. Es fällt ihnen bedeutend schwerer, eine Krankheit und ihre eigene Hilfsbedürftigkeit wahrzunehmen oder sich Hilfe zu holen. Weitere schwierige Faktoren sind das Männlichkeitsbild der Härte und die Ausblendung von Schmerzen.

Daher gibt es folgende Übungsfelder für Jungen:

- Wahrnehmen des eigenen Körpers und der Körpersignale
- die Bereitschaft, sich Hilfe zu suchen, auszubauen und zu trainieren
- Aufbau von Jungenfreundschaften und Abbau von Konkurrenz
- Aufbau oder Pflege von emotionalen Freundschaften
- Abbau von Leistungsorientierung
- Wettkampf, Sport und Raufen

Raufen ist wichtig. Jungen lernen dabei, Regeln einzuhalten und ein Körpergefühl aufzubauen. Zudem lernt man, Rücksicht zu nehmen. Eine Frage, die man vorab klären sollte, ist: Was geschieht mit den „Verlierern“?

„Geordnetes Raufen“ bildet einen Schonraum für die Erprobung und Bewährung. Raufen ist für Jungen attraktiv und erlebnisorientiert und somit ein bedeutsames Lernarrangement, ein sogenanntes persönlichkeitsbildendes Lernfeld. „Geordnetes“ bzw. „gezieltes“ Raufen ist ein besonderes Übungsfeld des Sozialtrainings. Die Andersartigkeit des anderen ist gewollt, wird akzeptiert, berücksichtigt und kultiviert. Wichtig dabei ist, dass wir:

- genaue Regeln aufstellen, was erlaubt ist und was nicht
- vorher klären, wie lange, wann und wo gerauft wird
- klären, was mit den Verlierern geschieht
- eventuell auch Jungen in den Judo-, Karateverein etc. schicken.

Jungen müssen sich messen können, sich beweisen, bewähren und erproben dürfen. Sie sollen lernen, mit Affekten und Emotionen umzugehen. Sie sollen den konstruktiven Umgang mit Wut, Angst und der Vermeidung von Langeweile erlernen (vergl. Wolters, S. 225ff).

8. Gewalt

Auch im Bereich der Gewalt zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen. K. Möller weist auf diese Unterschiede hin: es „ (...)“

zeigt sich nicht nur eine deutliche Dominanz männlicher Täterschaft im Gesamtfeld von Kriminalität - gut drei Viertel aller Delikte werden von Jungen und Männern ausgeführt (Bundeskriminalamt 2007, S. 72) -, sondern mit 87,2 Prozent der Täterschaft (im Jahr 2006) auch ein noch stärkerer Überhang männlicher Tatverdächtiger im Bereich von Gewaltkriminalität (Möller, S. 262).

Gewaltanwendungen sind in der Kindheit bei Jungen viermal so hoch wie bei Mädchen. Im Jugendalter sechsmal mehr, bei den 18- bis 25-Jährigen, laut einer BKA-Statistik, zehnmal so hoch wie bei Mädchen. Im Gegenzug werden Jungen auch oft Opfer von Gewalt. Die Spitze, bei der Jungen am gewalttätigsten sind und auch am häufigsten Opfer von Gewalt werden, wird im Alter von 10-15 Jahren erreicht (Bundesministerium des Inneren/Bundesministerium der Justiz 2006, zitiert nach Möller, S. 367).

Laut K. Möller fördern folgende Risikofaktoren eine Gewaltanwendung:

- ein schlechtes oder mangelhaftes Emotionsmanagement erhöht die Wahrscheinlichkeit einer Gewaltanwendung
- eine unzureichende Affekt- und Impulskontrolle
- die fehlende oder eine eingeschränkte Fähigkeit, die Bedürfnisse anderer zu erkennen und zu benennen,
- Defizite beim Einschätzen von Gefühlslagen und Defizite, Gefühle „angemessen“ auszudrücken.
- Weitere Risikofaktoren sind:
- wenig Zugang zu den eigenen Bedürfnissen, Gefühlen und Emotionen.
- eine schlecht ausgeprägte Selbstreflexion und verbale Konfliktregelung. Von daher ist auch die Verantwortungsübernahme erschwert. Da man nur sehr schlecht die eigenen Anteile an dem Konflikt wahrnehmen kann, ist auch eine positive Veränderung sehr schwierig.

Übungsfelder wären dann beispielsweise:

- das Kennenlernen von Emotionen (etwa über Spiele: z.B. das Gefühle-Mix-Spiel, Emotionskarten),
- das Äußern von Gefühlen,
- das Arbeiten an alternativen Konfliktstrategien

9. Verhaltensstörungen (Kinder mit besonderem und erhöhtem Förderbedarf)

Unter einer Verhaltensstörung versteht man innerhalb der Pädagogik allgemein „... ein von den zeit- und kulturspezifischen Erwartungen abweichendes maladaptives Verhalten, das organogene und/oder milieureaktiv bedingt ist,

wegen der Mehrdimensionalität, der Häufigkeit und des Schweregrads die Entwicklungs-, Lern und Arbeitsfähigkeit sowie das Interaktionsgeschehen in der Umwelt beeinträchtigt und ohne besondere pädagogisch-therapeutische Hilfe nicht oder nur unzureichend überwunden werden kann“ (Myschker⁵ 2005, S. 45).

Nach Opp (2003) „ (...) lassen sich vier Problemfelder differenzieren:

- Soziale Störungen (aggressives, dissoziales und oppositionelles Verhalten, Delinquenz, Suchtverhalten)
- Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörungen (Aufmerksamkeitsstörungen, Hyperaktivität und Impulsivität)
- Soziales Rückzugsverhalten und Probleme der emotionalen Verarbeitung (Ängste, Phobien, Depressionen, Essstörungen, suizidales Verhalten) sowie
- Psychotisches Verhalten (Psychosen, Realitätsverlust, Selbststimulation, Stereotypien, Autismus, selbstverletzendes Verhalten)“

(Ahrbeck B./ Willmann, S. 328)

Um ein Verhalten als gestört zu bezeichnen, muss es zwangsläufig auch jemanden geben, der festlegt, welches Verhalten denn für die Zeit und Kultur „normal“ ist. Im Umkehrschluss bedeutet dies dann auch, dass genau das gleiche Verhalten in einer anderen Kultur oder Zeit durchaus als erwünscht gelten kann.

Wir sollten daher dieses Konstrukt eher sehr vorsichtig verwenden. Jemand hat einmal gesagt: „Verhaltensstörungen gibt es nicht.“ Verhalten wird quasi per definitionem zur Verhaltensstörung gemacht.

Monika Vernooji weist darauf hin, dass Verhaltensstörungen „... wie Devianz allgemein - das Ergebnis sozialer Festlegungs- und Zuschreibungsprozesse ist. Sie ist keine Verhaltensqualität an sich, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Definitionen, und unterliegen wie andere soziale Phänomene, historisch-kulturellen Veränderungen. Eine Definition von Verhaltensstörung kann nur in Bezug zur geltenden Norm erfolgen.“ (Vernooji, S. 33, Tappman)

„Verhaltensstörungen“ kommen bei Jungen in jedem Alter vor und sollten frühzeitig „behandelt“ werden. Wenn das berühmte Kind erst mal in den Brunnen gefallen und ertrunken ist, vereinfacht dies die Sache sicherlich nicht. Von daher ist es sehr gut und ratsam, sich so früh wie möglich Hilfe zu holen, entweder über Kinderärzte, im SPZ oder bei Heilpädagogen. Dabei sollt man daran denken, das Verhaltensauffälligkeiten stabiler werden, je länger sie andauern.

10. Wie kann ich Jungen fördern? Ein Blick in die Resilienzforschung

Der Begriff Resilienz leitet sich vom englischen Wort „resilience“ ab und kann mit Spannung, Widerstandsfähigkeit oder Elastizität übersetzt werden. Er wird für Materialien verwendet, welche die physikalische Eigenschaft besitzen, nach Druck in die Ausgangslage zurückzuspringen, um die Ausgangsform wieder anzunehmen. Innerhalb der Pädagogik und Psychologie bezeichnet Resilienz allgemein die Fähigkeit mit belastenden Lebensumständen angemessen umzugehen. Es handelt sich um die Fähigkeit sich von einer schwierigen Lebenssituation nicht unterkriegen zu lassen, nicht daran zu zerbrechen. Resilienz wird dann verstanden als die psychische Widerstandskraft von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken.

Es geht nicht um die Abwesenheit von Risikofaktoren für die Entwicklung, sondern um die Bewältigung der jeweiligen Entwicklungsaufgabe trotz erhöhter Risikofaktoren. Während der Forschungsarbeit stellte sich heraus, dass Risiko-, Schutzfaktoren geschlechtsabhängig sind. Mädchen sind eher von gesundheitlichen Risikofaktoren wie z.B. einem gestörten Essverhalten, Depressionen, sexuell übertragene Krankheiten und erhöhter Selbstmordrate betroffen. Sie sind häufiger von Missbrauch betroffen, woraus weitere psychosoziale Belastungs-, Risikofaktoren entstehen. In der Adoleszenz denken sie mehr über ihr Verhalten nach. Falls zur Pubertät weitere soziale Belastungen kommen, wie Scheidung der Eltern, Wohnortwechsel, Schulwechsel etc. kann dies eine große Überforderung bzw. ein hoher Risikofaktor sein. Mädchen neigen mehr zu „sozialen“ Formen von Aggression: verbale „Ausrutscher“, Mobbing. Sie fühlen sich kontrollierter in ihrem Bewegungsfreiraum. Konflikte mit ihren Eltern bei der Aushandlung ihrer Autonomie sind im Gegensatz zu Jungen häufiger. Als Schutzfaktor zählt, dass sie über mehr Beziehungen verfügen, leichter über ihre Befindlichkeit reden, mehr persönliche Informationen austauschen und sich auch gegenseitig verstärkt emotional unterstützen (vergl. Opp u. Fingerle 20083, S. 98ff).

Für Jungen zählen beispielsweise als Risiko- und Schutzfaktoren chronische familiäre Disharmonie in der frühen Kindheit. Jungen sind dort verletzlicher, weil sie in der frühen Kindheit abhängiger von einer positiven Familienbeziehung, insbesondere zur Mutter, sind. Weiter zählen alle Formen von Aggression, norm- und gesetzbrechendem Verhalten, Drogen und Alkoholkonsum zu den Risikofaktoren. Beziehungen gründen sich bei ihnen eher auf gemeinsame Aktivitäten und Interessen. Als Orientierung/ Vorbild zählt verstärkt das Rollenbild des „starken Mannes“. Dies kann bei Jungen zu einem

enormen Leistungsdruck führen, wenn sie diese „Erwartung“ nicht erfüllen können, dem Rollenbild nicht entsprechen, weil sie z.B. eher sensibel/ emotional veranlagt sind.

Die Ausführungen von A. Ittel/ H. Scheithauer können folgendermaßen zusammengefasst werden: für Mädchen sind vor allem personale Eigenschaften wie Selbstwertgefühl, interne Kontrollüberzeugungen, Problemlösungsverhalten, soziale Orientierung wichtig. Bei Jungen zählt mehr die soziale Unterstützung durch die Mutter und andere Familienangehörige, familiäre Stabilität, das Streben nach Autonomie und Selbsthilfe. Ittel und Scheithauer kommen zu dem Resultat, dass „[...] risikomildernde und -fördernde Faktoren und deren Wirkungsweisen für Mädchen und Jungen unterschiedlich spezifiziert werden müssen“ (A. Ittel/ H. Scheithauer 20083, Was Kinder stärkt: Erziehung zwischen Risiko und Resilienz, S. 111).

11. Bedeutung der Väter in der Entwicklung, Erziehung und Bildung von Jungen

Väter sind im Kleinkindalter eine wichtige Disziplinierungsinstanz und ein wichtiger Spielpartner. Sie geben andere Anregungen als Frauen. Sie sind bessere Raufpartner und neigen eher dazu, das Erkunden von Neuem anzuregen. Ihre Sprache ist präziser und technischer. So gibt es nicht „das Auto“, sondern Fiat, Volvo, VW etc. Sie sind wichtige Identifikationsobjekte, fördern eher die Übung mit dem Umgang von Konfrontation und mutigem Verhalten. Sie zeigen ihren Söhnen was Respekt vor dem „Gegner“ bedeutet und lenken Lernvorgänge anders. Väter sind tendenziell wilder, strenger und direkter mit ihren Söhnen. Väter sind für Jungen aber nicht zwangsläufig und voraussetzungslos positiv besetzt. Ausschlaggebend hierfür ist die Art und Weise, in der sich Väter als leitendes Modell verhalten. Es ist für Jungen wichtig, dass ihre Väter präsent und liebevoll sind, dass sie Schutz gewähren, Grenzen setzen, ihre alltäglichen Schwächen und Probleme zugeben. Väter sind eine Reibefläche für ihre Söhne in der Auseinandersetzung um Macht und Autorität, auf der Suche nach männlicher Identität, Selbstständigkeit, Sicherheit, Werten, Normen und Zielen (Matzner, S. 349 ff).

Bei dem Verhältnis zu Gott als Vater haben sie für ihre Söhne eine wichtige Vorbildfunktion.

Und was ist, wenn ich alleinerziehend bin? In der Resilienzforschung wurde deutlich, dass es für Jungen wichtig ist, ein männliches Vorbild zu haben. Dies könnte in dem Fall aber auch der Großvater, Lehrer, Onkel, Verein, etc. sein.

Die Frage wäre eher, wer könnte mich oder uns unterstützen? Wo könnte ich welche Hilfe bei der ohnehin schon schwierigen Erziehungsarbeit erhalten?

Autor: Reinhold Schneider

Kontaktadresse: schneider@heilpaedagogischer-fachdienst.de

Änderungen am Skript, Vervielfältigungen und Veröffentlichungen jeder Art, auch auszugsweise, benötigen die schriftliche Erlaubnis des Autors.

Kontakt zur Stiftung

Mailto: info@efa-stiftung.de

Literaturhinweise

Ahrbeck Bernhard/ Willmann Marc (2012): Verhaltensstörungen bei Jungen. In: Matzner Michael/ Tischner Wolfgang (Hrsg): Handbuch Jungen-Pädagogik. Beltz Verlag

- Bischof- Köhler Doris (2012): Geschlechtstypisches Verhalten von Jungen aus evolutionstheoretischer und entwicklungspsychologischer Perspektive. In: Matzner Michael/ Tischner Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Jungen-Pädagogik. Beltz Verlag
- Bundesministerium des Inneren/Bundesministerium der Justiz (2006): Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht. Berlin
- Bundeskriminalamt (2007): Polizeiliche Kriminalstatistik 2006. Wiesbaden: BKA
- Cole Louis Edwin (1999): Total Mann sein. Das Buch für den modernen Mann. Gerth Medien GmbH
- Diefenbach Heike (2012): Jungen und schulische Bildung. In: Matzner Michael/ Tischner Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Jungen-Pädagogik. Beltz Verlag
- Eldredge John (2012): Der ungezähmte Mann. Auf dem Weg zu einer neuen Männlichkeit. Brunnen Verlag
- Frick Jürg² (2004): Die Droge Verwöhnung. Huber Verlag Bern
- Hinz Arnold² (2012): Jungen und Gesundheit/ Risikoverhalten. In: Matzner Michael/ Tischner Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Jungen- Pädagogik. Beltz Verlag
- Bibelübersetzung Hoffnung für alle⁴ 1999 und Luther 1984
- Matzner Michael (2012): Jungen brauchen Väter. Zur Bedeutung von Vätern in der Entwicklung, Erziehung und Bildung von Jungen. In: Matzner Michael/ Tischner Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Jungen-Pädagogik. Beltz Verlag
- Möller Kurt (2012): Jungen und Gewalt. In: Matzner Michael/ Tischner Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Jungen-Pädagogik. Beltz Verlag
- Myschker Norbert⁵ (2005): Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen. Kohlhammer
- Opp/Fingerle (Hrsg.)³ (2004): Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. Reinhardt Verlag
- Rouß Ester (2006): Das Konzept der Resilienz. Möglichkeit und Grenzen für die sozialpädagogische Familienhilfe. Grin Verlag
- Strüber Daniel (2012): Geschlechtsunterschiede im Verhalten und ihre hirnbioologischen Grundlagen. In: Matzner Michael/ Tischner Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Jungen-Pädagogik. Beltz Verlag
- Trappmann Hilde, Rotthaus Wilhelm¹ (2004): Auffälliges Verhalten im Kindesalter. Verlag modernes Lernen
- Vernooji Monika, Verhaltensstörungen in: Borchert Johann (Hrsg.) , Handbuch der Sonderpädagogischen Psychologie (2009), Göttingen
- Wolters Jörg-Michael (2012): Jungen und Wettkampf, Sport und Raufen. In: Matzner Michael/ Tischner Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Jungen-Pädagogik. Beltz Verlag

Internet Quellen

Bergmann Wolfgang in: Die Welt. Jungs von heute - verweichlicht und verweiblicht (11.04.2013; 9.30 Uhr)

URL: <http://www.welt.de/debatte/kommentare/article6521441/Jungs-von-heute-verweichlicht-und-verweiblicht.html>

Bergmann Wolfgang in: Spiegel Online- Böse Buben (05.04.2013; 13.08 Uhr)

URL: <http://www.spiegel.de/schulspiegel/wissen/boese-buben-wohlfuehl-kuschel-paedagogik-geht-jungs-gewaltig-auf-die-nerven-a-545037.html>

Wunsch Albert in: Zeit Online (05.04.2013; 17.00 Uhr)

URL: http://www.zeit.de/1998/41/199841.verwoehnen_3_.xml